

Tanz der Gezeiten

EINE TEXEL-ROMANZE

Bij OPUS 54

Annette Krauß, 1966 in Brühl geboren, hat zwei Töchter und lebt gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten als freie Schriftstellerin auf Texel. Die niederländische Nordseeinsel ist auch Schauplatz einiger ihrer Bücher. Neben Krimis und Romanen schreibt sie Kinderbücher, die sie selbst illustriert. Weitere Informationen auf der Website der Autorin:

annettekrauss.de

Annette Krauß

Tanz der Gezeiten

EINE TEXEL-ROMANZE

© 2022 Annette Krauß
annettekrauss.de
bijopus54@gmail.com
Grafik & mehr: Axel W. Bak

Wir bedanken uns ganz herzlich bei Claudia für ihre Hilfe.

MB-PB-22-1003

Alle Personen und Namen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

ISBN: 978-9403652757

Verlagsportal: mijnbestseller.nl

Das Werk, einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Ein Freund ist ein Mensch, der die Melodie deines Herzens
kennt und sie dir vorspielt, wenn du sie vergessen hast.*

Albert Einstein

1

Konrad heiratet wieder. Die Nachricht trifft mich mitten ins Gesicht. Wie ein Schlag.

»Wer ist es denn? Deine Sekretärin? Kriegt sie endlich, was sie immer schon wollte, nachdem du über zwei Jahre heimlich was mit ihr hattest während unserer Ehe?«

»Nein. Das mit Sina ist vorbei.«

»Wer ist es dann?«

»Du kennst sie nicht.«

»Es interessiert mich trotzdem!«

»Seit wann interessierst du dich für mich?«

»Das geht mich doch auch etwas an.«

»Inwiefern?«

»Wir haben Kinder zusammen. Hast du das vergessen? Ich möchte wissen, mit wem unsere Kinder künftig zusammen bei dir am Tisch sitzen.«

»Das geht dich nichts mehr an, mit wem ich am Tisch sitze.«

»Und ob«, sage ich empört, »es geht mich sehr viel an, wenn es die Kinder betrifft.«

»Unsere Kinder sind erwachsen, Sabine! Sie sind sechsundzwanzig und achtundzwanzig Jahre alt. Ich sehe Barbara alle paar Wochen einmal und meistens kommt sie auch nur ganz kurz und muss direkt wieder weg, weil sie wie immer keine Zeit hat. Paul habe ich schon seit Monaten nicht mehr gesehen. Die haben erst mal mit dem Baby und dem Umbau von ihrem neuen Haus alle Hände voll zu tun und außerdem wohnen sie in Frankfurt. Sie werden damit umgehen können, wenn ihr Vater noch einmal heiratet.«

»Kennen sie deine Neue überhaupt?«

»Noch nicht. Ich werde sie ihnen bald vorstellen.«

»Hoffentlich nicht nach der Hochzeit!«

»Was soll das?« Seine Stimme klingt genervt. »Es hört sich wie ein Vorwurf an. Du weißt doch, dass ich schlecht alleine sein kann.

Gönnt du mir das nicht? Ich habe dir von Anfang an gesagt, dass ich wieder heiraten werde, wenn wir geschieden sind.«

»Aber doch nicht so schnell!«

»Sabine, wir sind seit anderthalb Jahren getrennt und ...«

»Seit zwei Wochen geschieden. Auf dem Amtsgericht hast du kein Wort darüber gesagt, dass du wieder heiratest.«

»Da kannte ich Laura ja auch noch nicht.«

»Wie bitte?« Ich bin entrüstet. »Du heiratest eine Frau, die du nicht einmal zwei Wochen kennst?« Er räuspert sich am anderen Ende der Leitung.

»Genau.«

»Was ist das denn für eine Frau? Hast du sie irgendwo aus dem Katalog ausgesucht?« Er lacht.

»Nein. Es war ein Match.«

»Aha! Also bei Tinder. Du treibst dich auf perversen Sexbörsen herum und heiratest irgendeine Schlampe, mit der du ein Match hast. Bisher sind dir die Frauen doch auch immer zufällig über den Schwanz gelaufen.«

»Rede nicht so!«

»Hast du deine ganzen Affären etwa auch über das Internet kennengelernt? Hast du schon während unserer Ehe auf Tinder gezielt nach One-Night-Stands gesucht?«

»Nein! Es gab außer Sina keine Affären.«

»Hör doch auf. Dass ich nicht lache. Sei wenigstens jetzt ehrlich zu mir.« Ich ringe nach Worten.

»Sie ist nicht irgendeine Schlampe, Sabine. Und überhaupt! Dein Ton gefällt mir gar nicht. Ich bin dir gar keine Rechenschaft schuldig. Ich war immer ehrlich zu dir. Du unterstellst mir Dinge, die ich gar nicht gemacht habe. Ich akzeptiere deine Entscheidung, getrennt von mir zu leben, aber rede nicht über mich, als wenn ich ein schlechter Mensch bin. Ich habe dich nie schlecht behandelt. Im Gegenteil. Ich habe versucht, dir jeden Wunsch von den Augen abzulesen.«

Stille am Ende der Leitung. Ich höre ihn atmen.

»Bist du noch dran, Sabine?«

»Ja.«

»Sie heißt Laura und sie ist dreißig Jahre alt. Und ja! Ich habe sie über eine Partnerbörse kennengelernt. Wo kann man heutzutage noch mal so eben eine Frau kennenlernen? Eine Frau, die zu einem passt. Eben nicht eine Schlampe, die nachts alleine in der Kneipe rumhängt, um irgendeinen Kerl für die Nacht abzuschleppen. Muss ich alleine bleiben für den Rest meines Lebens, nur weil du mich verlassen hast mit einem Typ, der angeblich deine große Liebe ist?«

»Er ist die Liebe meines Lebens!«

»Das hast du damals zu mir auch gesagt!«

»Damals dachte ich das auch«, kontere ich verlegen, »habe ich das wirklich gesagt?«

»Ja. Das hast du. Und nicht nur einmal. Es gab einmal eine Zeit, als wir uns geliebt haben. Du hast es beendet. Es war deine Entscheidung, zu gehen. Ich wollte dir verzeihen, aber du wolltest ja unbedingt mit diesem Wolfgang zusammenleben für den Rest deines Lebens. Dafür hast du mich und die Kinder verlassen.«

»Ich habe die Kinder nicht verlassen. Die Kinder sind erwachsen und bereits vor Jahren von zu Hause ausgezogen. Das hast du selber gesagt. Ich habe nur dich verlassen. Wegen Wolfgang.«

»Es geht gar nicht um Wolfgang. Du bist das Problem. Es hängt mit deiner Kindheit zusammen. Mit deinen Eltern. Du rennst vor dir selber weg.«

»Woher willst du das wissen? Hör auf mit deiner Hobbypsychologie. Lass meine Eltern aus dem Spiel.« Meine Hände zittern. Ich hasse es, wenn er mir sagt, was ich fühle und wenn er immer wieder meine Eltern ins Spiel bringt, nur weil sie ihn nicht leiden konnten.

»Ich will nicht mit dir streiten.« Seine Stimme hallt laut durch den Lautsprecher. »Ich wollte dich nur darüber informieren, dass ich Laura heirate. Wir haben uns getroffen. Sie ist mein Typ. Ich liebe sie.«

»Genug, um sie zu heiraten?« Er räuspert sich.

»Ich denke schon.«

Wir sitzen im strömenden Regen in Den Helder an der verabredeten Adresse im Auto. Ich bin genervt.

»Warum muss es unbedingt hier sein? Müssen wir dreihundertfünfzig Kilometer fahren, um ein Auto zu verkaufen? Gab es niemand im Kölner Raum, der mein Auto kaufen will?«

»Nein.«

»Das kann nicht sein. Ich habe meine Autos immer im Umkreis meines Wohnortes verkauft.«

»Du wolltest doch, dass ich dein Auto verkaufe.«

»Ich konnte doch nicht ahnen, dass du in den Niederlanden nach Aufkäufern suchst!«

»Willst du mir jetzt einen Vorwurf machen?«

»Nein.«

»Sei froh, dass überhaupt noch jemand Geld für das Auto bezahlen will.«

»Wo sind wir hier überhaupt? Außer uns ist weit und breit kein Mensch zu sehen. Nicht einmal ein anderes Auto steht auf dem Parkplatz. Es ist bestimmt ein Betrüger.« Wolfgang lacht.

»Warum soll es ein Betrüger sein? Heutzutage werden alle Geschäfte online gemacht. Es ist ein ganz normaler Autodealer.«

»Corakli. Der Name ist mir suspekt.«

»Die heißen alle so. Egal, ob Corakli, Müller, Bakker oder Äbbettäh, Hauptsache, wir kriegen noch etwas für deine alte Rostlaube.«

»Es ist keine alte Rostlaube«, entgegne ich wütend, »Daisy hat mich die letzten Jahre treu begleitet. Was kann ich dafür, dass mir dieser Typ ins Auto gefahren ist.«

»Eine Reparatur lohnt sich nicht.«

»Kannst du wirklich niemand, der mein Auto reparieren konnte? So eine Autowerkstatt im Hinterhof, wo man sich die Mehrwertsteuer sparen kann? Du hast doch bei der Versicherung gearbeitet. Da hat man doch solche Kontakte.« Wolfgang lacht.

»Willst du sagen, dass wir bei der Versicherung dubiose Geschäfte machen?« Ich zucke mit den Schultern.

»Mein Auto fährt doch noch. Wir könnten doch so weiter mit ihm herumfahren. Bist du sicher, dass wir das Auto verkaufen sollen?« Er nickt.

»Das Ding ist nicht mehr verkehrssicher. Wir können von Glück sagen, dass uns die Polizei nicht angehalten hat. Im Übrigen brauchen wir im Moment kein Auto. Man kommt überall mit Bus und Bahn hin. Fahrräder haben wir auch noch. Du weißt doch, dass ich mir den roten Dicken fitmachen will. Sobald ich wieder einen Job habe, kann ich mir den Motor kaufen und die Karre flott machen.« Ein alter Transporter nähert sich dem Parkplatz.

»Das muss er sein«, sagt Wolfgang.

»Ich dachte, er kommt mit einem Hänger. Wie will er den Wagen denn mitnehmen?«

»Wahrscheinlich sind sie zu zweit.«

»Auch das noch.« Der Transporter hält neben uns. Durch den starken Regen kann man nicht erkennen, wie viele Personen im Fahrzeug sitzen. Der Fahrer steigt aus und kommt auf uns zu. Er klopf an meine Scheibe und sieht mich an.

»Er ist mir unheimlich«, flüstere ich Wolfgang zu, »er sieht aus wie ein Betrüger. Ich habe es geahnt. Er macht mir Angst. Ich finde ihn schmierig, verschlagen oder was auch immer. Schau doch mal die vielen Goldringe an seinen Fingern. Es würde mich nicht wundern, wenn er sein Geld mit kriminellen Machenschaften verdient. Garantiert ist es ein Krimineller, der bundesweit gesucht wird.«

»Er ist ein Autoverkäufer, das ist alles«, lacht er, »er muss dir nicht gefallen.«

»Siehst du nicht, wie er mich mit seinen Blicken auszieht? Ich will da nicht raus. Ich will nicht, dass er Daisy bekommt.« Ein zweiter Mann ist ausgestiegen und kommt auf das Auto zu. Wer weiß, wie viele noch im Wagen sitzen.

»Komm schon«, sagt Wolfgang und steigt aus. Der Mann neben meiner Tür geht zu ihm. Ich checke noch einmal das Handschuhfach, den Fußboden, streiche wehmütig über das Armaturenbrett.

»Es tut mir leid Daisy«, sage ich leise, »ich muss es tun.« Widerwillig öffne ich die Tür. Was für ein Sauwetter. Wo kommt dieser Regen her? Laut meiner drei Wetter-Apps soll es heute trocken bleiben und jetzt das. An der Küste macht das Wetter, was es will. Ich ziehe mir die Kapuze tief über den Kopf und stelle mich neben Wolfgang auf den unbefestigten, matschigen Weg. Hätte ich doch Gummistiefel angezogen und nicht meine neuen Wildlederstiefel.

»Bist du Wolfgang?« fragt der Mann, der an meine Scheibe geklopft hat. Wolfgang nickt.

»Herr Corakli?«

»Corakli hat mich geschickt, ich bin Hubert Esser.« Er zwingt mir seine Hand auf. Wie ich das hasse. Widerwillig schütte ich sie. Zum Glück ist es nur seine Hand und nicht ein Wangenkuss. Der zweite Mann hat eine Glatze und einen hochroten Kopf.

»Der sollte seinen Blutdruck mal kontrollieren lassen«, flüstere ich Wolfgang zu. Der Glatzkopf grinst mich kaugummikauend an. Ihm fehlen mehrere Zähne. Zum Glück begrüßt er mich nicht per Handschlag.

»Das müsste alles sein.« Wolfgang legt zwei Schlüssel und den Fahrzeugbrief auf die Motorhaube von meinem Käfer. Der Glatzkopf geht prüfend um das Auto herum.

»Der Wagen sieht schlechter aus, als du gesagt hast«, brummt er grimmig, »die verbeulte Rostlaube ist keine fünfhundert wert. Esser zieht ein Bündel Geldscheine aus seiner Hosentasche und sieht den Glatzkopf fragend an.

»Allenfalls dreihundert«, knurrt er. Wolfgang verschränkt die Arme und schüttelt den Kopf.

»Fünfhundert war abgemacht. Jetzt fangt nicht an zu feilschen.« Bloß kein Ärger jetzt. Ich habe befürchtet, dass es Stress gibt.

»Vierhundert«, entgegnet Esser, »mein letztes Wort.«

»Lass uns fahren«, raune ich Wolfgang zu, »das sind Betrüger. Die sind mit Sicherheit bewaffnet.«

»Fünfhundert«, sagt Wolfgang barsch. Er greift nach den Schlüsseln und dem Brief.

»Ok«, zischt Esser, »Deal. Das ist mein letztes Geschäft mit dir.« Er blättert fünf Hunderter auf die Motorhaube. Lächerlich.

Konrad gibt mehr Geld für eine Flasche Champagner aus, als wir für mein Auto bekommen. Alleine für die Rückfahrt mit der Bahn geht die Hälfte drauf. Völlig idiotisch. Ich werde ihm keine Vorwürfe machen, aber demnächst werde ich meine Autos wieder selber verkaufen.

Mir graut davor, auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen zu sein. Ich hasse Bahnfahren und ich kann mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal in einem Bus gesessen habe.

Hoffentlich findet Wolfgang schnell wieder einen Job. Ich sehe ja ein, dass meine vierhundertfünfzig Euro im Monat nicht zum Leben reichen. Der Gedanke, mit einem umgebauten Löschfahrzeug herumzufahren, behagt mir überhaupt nicht. Schon gar nicht wochenlang durch die Pampas. Wolfgang hat das Feuerwehrfahrzeug, einen Magirus Deutz aus 1982 mit 130 PS, vor Jahren gekauft und als Wohnmobil umgebaut. Es gibt neben einer Sitzecke auch eine Küche mit Kühlschrank und Herd, sogar ein gefliestes Bad. Mehr als zwanzigtausend Euro hat er in den Wagen gesteckt und jedes Wochenende daran herumgeschraubt. Er nennt ihn liebevoll seinen *roten Dicken*. Jetzt fehlt dem Dicken nur noch ein neuer Motor. Wie stellt er sich das vor? Wie soll man mit diesem Wagen einen Parkplatz bekommen? Ich hasse einparken. Damals bin ich durch die praktische Führerscheinprüfung gefallen, weil ich zwei Autos beim Einparken übersehen habe.

Grimmig nimmt Esser die Papiere und die Schlüssel an sich.

»Wir sehen uns später!« ruft er dem Glatzkopf zu. »Bleib hinter mir, falls die Karre unterwegs verreckt.« Ich habe Tränen in den Augen, als er mit meiner geliebten Daisy vom Parkplatz fährt.

Wo bleibt eigentlich diese Luisa?« frage ich Wolfgang.

»Ich weiß auch nicht, sie wollte um sieben Uhr hier sein.« Ich kenne Luisa nicht persönlich. Er hat sie über eine Mitfahrzentrale kontaktiert, um günstig nach Hamburg zu kommen. Wolfgang hat sich vor einiger Zeit dort angemeldet, da wir kein Auto mehr haben. Ich finde den Gedanken schrecklich, mit einer wildfremden Person nach Hamburg zu fahren, aber ich habe Barbara versprochen, dass wir so schnell wie möglich kommen.

»Da drüben, das muss sie sein.« Wolfgang zeigt auf eine junge Frau auf der anderen Straßenseite, die gerade aus einem alten Twingo aussteigt.

»Hast du gewusst, dass sie so einen kleinen Wagen hat?« frage ich entgeistert. »Wie sollen wir da alle reinpassen?« Ich deute auf die beiden Reisetaschen. »Ganz zu schweigen von unserem Gepäck.« Die kleine, schlanke Frau kommt freudig winkend auf uns zu. Sie ist schätzungsweise Anfang dreißig und trägt einen Blunt Bob, eine freche Kurzhaarfrisur, die unter den Beauty-Profis im Moment so angesagt ist. Die wasserstoffblonden Spitzen reichen ihr zum Kinn. Sie ist stark geschminkt und auffällig gekleidet. Gelb gemustertes Strickkleid, grüner Wollmantel, schwarze Leggings und weiße Cowboystiefel. Wie ein Weihnachtsbaum ist sie mit Silberschmuck behangen. Neben ihr komme ich mir mit meinem schlichten Outfit und dezenten Makeup wie eine graue Maus vor. In ihrem Mundwinkel qualmt eine Zigarette. Gehüllt in blaue Rauchwolken bleibt sie vor uns stehen. Sie ist nicht nur über dreißig Minuten zu spät, sondern auch noch Raucherin. Das fehlt noch.

»Taxi ist da«, flötet sie fröhlich und drückt die Zigarette mit ihrem Stiefel auf dem Bordstein aus. Sie umarmt zuerst Wolfgang, dann mich, begrüßt uns wie alte Freunde. Ich ekle mich vor ihrem Geruch, eine Mischung aus kaltem Rauch und süßem Parfum. Sie

mustert uns neugierig. »Ihr seid also Wolfgang und Sabine. Was treibt euch nach Hamburg?« Das geht sie gar nichts an.

»Wir besuchen Sabines Tochter«, entgegnet Wolfgang.

»Seid ihr ein Paar?« will sie wissen. Er nickt grinsend und legt den Arm um mich. Das geht mir zu weit. Wir sind noch nicht am Auto und sie stellt schon indiskrete Fragen. Das geht die Ziege gar nichts an. Sie ist mir jetzt schon unsympathisch. Wie soll ich die Autofahrt bloß überstehen? Am liebsten würde ich mich auf dem Absatz rundrehen und gehen. Wir sind bestimmt fünf Stunden von Bonn bis Hamburg unterwegs. Jetzt kommen wir auch noch in den Stau. Ich habe gehofft, dass wir vor dem Berufsverkehr auf der Autobahn sind. Ich wollte mit der Bahn fahren, aber Wolfgang meinte, dass es doch ein lustiges Abenteuer wäre, über die Mitfahrzentrale zu fahren.

»Es ist doch interessant, neue Leute kennenzulernen und für einen Moment in ihr Leben hinein zu schnuppern.« Ich habe ihm nicht gesagt, dass ich kein Bedürfnis danach habe, in das Leben wildfremder Menschen zu schnuppern und ich auch nicht beschnuppert werden will.

Der blaue Twingo ist bis unter das Dach vollgestapelt. Ich stöhne auf.

»Wie sollen wir da reinpassen?« Sie lacht.

»Das weiß ich auch nicht. Ich kann ja nicht ahnen, dass ihr so viel Gepäck dabei habt. Habt ihr nicht gesagt, dass ihr nur zwei Tage in Hamburg bleiben wollt?« *So wie du aussiehst, kommst du nicht mit zwei Taschen für zwei Tage aus. Alleine für dein Lametta brauchst du einen Koffer.*

»Lasst uns anfangen, das Gepäck zu verstauen«, sagt Wolfgang und öffnet den Kofferraum, »der Koffer muss noch mal raus und die Lampe und die Kissen auch.« Ich kann nicht hinsehen. Das klappt niemals.

Er stellt mehrere Gepäckstücke auf die Straße. Zum Glück ist es trocken. Die letzten Tage hat es ununterbrochen geregnet, dazu war es ungemütlich kalt und stürmisch. Typisches Novemberwetter. Aufgerechnet jetzt muss meine Tochter feststellen, dass Michael doch nicht der Volltreffer ist, wie sie annahm.

Barbara ruft mich im Büro an.

»Hast du mal grade eine Minute für mich?«

»Im Moment ist schlecht. Ich habe gerade einen Mandanten auf der anderen Leitung.«

»Es dauert nicht lange.«

»Was ist denn los?« Ob Konrad ihr gesagt hat, dass er wieder heiraten will? Mit Sicherheit ist sie fassungslos darüber, dass sie eine zweite Mutter bekommen wird, die gleichaltrig ist. Hat er überhaupt eine Ahnung, was er den Kindern damit antut? Was sollen die Nachbarn denken? Es ist doch zum Scheitern verurteilt! Warum muss er diese Laura direkt heiraten? Das kann nicht gutgehen. Was findet diese Frau an Konrad? Ist sie nur hinter seinem Geld her? Mein Psychologe sagt, ich soll menschliche Größe zeigen, indem ich eine kurze Grußkarte verfasse, in dem ich ihm und seiner neuen Frau alles Gute wünsche. Ich denke gar nicht dran. Mehrfach habe ich einen Brief an diese Laura formuliert, in dem ich ihr alles Gute und viel Geduld mit Konrad und all seinen Macken wünsche, über die ich mich jahrelang aufgeregt habe. Ich wünsche ihr viel Spaß, dass sie sich jetzt damit auseinandersetzen muss. Ich bin mir nicht sicher, ob ich den Brief wirklich abschicke.

»Du musst mich hier rausholen«, schluchzt Barbara, »ich werde noch wahnsinnig.« Sie scheint es noch nicht zu wissen. Typisch Konrad.

»Was ist passiert?« frage ich erschrocken. »Bis vor ein paar Wochen war doch noch alles rosarot.«

»Jeden Tag will seine Exfrau etwas von ihm. Mal braucht sie einen neuen Handyvertrag, dann soll er mit ihr zur Bank oder zum Steuerberater. Sogar zum Friseur hat sie ihn schon bestellt als sie ihr Portemonnaie vergessen hatte!«

»Exen sind ätzend«, sage ich, »das hätte ich dir vorher sagen können. Manche Exen wird man nie los.«

»Und dann erst das Kind. Der Junge ist völlig unerzogen, er darf alles, wie ein Prinz wird er von den beiden behandelt. Jedes zweite Wochenende ist die Nervensäge bei uns. Die Tage mit ihm sind der Alptraum. Michael lässt ihm alles durchgehen und der Bengel bekommt, was er will. Er will, dass ich mich raushalte. Der Kleine hätte schon genug unter der Trennung seiner Eltern zu

leiden. Du glaubst nicht, wie peinlich das ist, wenn der kleine Terrorist sich jedes Mal an der Kasse auf den Boden wirft und so lange schreit, bis er bekommt, was er will. Er ist sechs und hat zur Einschulung ein Handy bekommen. Stell dir das mal vor, wozu braucht ein Sechsjähriger ein Handy? Sie finden das wichtig für seine Sicherheit. So ein Quatsch. Wenn man ihn vor der Schule entführt, wird er kaum aus dem Kofferraum anrufen und seinen Eltern erzählen, dass er sich auf der A3 Richtung Frankfurt befindet und wenn er vom Schulbus angefahren wird, wird er auch keinen Krankenwagen anrufen. Ich halte das keinen Tag länger mehr aus.« Diese Spezi kenne ich. Etliche solcher Sandkasten-Terroristen sind mir in der Kindergarten- und Schulzeit von Barbara und Paul begegnet.

»Liebst du ihn?«

»Den Bengel?« fragt sie entsetzt.

»Nein, Michael!«

»Ich dachte es und vielleicht hätten wir eine Chance gehabt, wenn seine Ex und das Kind nicht wären. Aber sie sind nun einmal da und er sagt auch klipp und klar, dass sie immer ein Teil seines Lebens sein werden. Ich soll mich raushalten aus ihrer Erziehung!«

»Warum setzt du dich nicht einfach in die Bahn und kommst zurück?«

»Ich traue mich nicht, es ihm zu sagen«, sagt sie, »ich weiß nicht, wie er reagiert. Manchmal ist er komisch, dann macht er mir Angst.«

»Hast du Angst, dass er dir etwas antut?«

»Ich bin mir nicht sicher«, räumt sie ein, »komm bitte und hol mich hier raus.« Ich koche vor Wut. Er soll sich wagen, meiner Tochter auch nur ein Haar zu krümmen.

»Wir sind morgen da, mein Schatz.« Wenn Konrad denkt, dass ich es den Kindern sage, hat er sich getäuscht. Wie immer drückt er sich vor Verantwortung und unbequemen Dingen.

Wolfgang schwitzt und flucht. Er hat den Kofferraum komplett leer geräumt, stellt unsere beiden Reisetaschen auf den Boden, stapelt Luisas Gepäck seitlich und darauf. Luisa gibt ihm die ganze Zeit rauchend Anweisungen. Nach einer halben Stunde ist

alles verstaubt. Ich habe nicht für möglich gehalten, dass sich die Kofferraumklappe noch schließen lässt.

Endlich können wir los. Ich quetsche mich auf den Rücksitz neben ineinander verkeilte Gepäckstücke, Wolfgang setzt sich auf den Beifahrersitz.

»Wir können uns abwechseln mit Fahren«, schlägt sie Wolfgang vor.

»Mache ich gerne, wenn du mich hinters Steuer lässt.«

»Prima! Du siehst nicht so aus, als wenn du mir das Auto vor die Wand fährst. Stört es euch, wenn ich im Auto rauche?«

»Im Auto rauchen geht gar nicht«, sage ich erschrocken, »es hat mir gereicht, dass mein Vater früher auf jeder Urlaubsfahrt das Auto vollgequalmt hat.«

Wir fahren auf die Autobahn. Überall Stau. Der Köln-Bonner Verteiler ist dicht. Wenn es in dem Tempo weitergeht, sind wir erst abends in Hamburg. Wir einigen uns darauf, alle zwei Stunden eine Pause einzulegen, um die Toilette aufzusuchen und damit Luisa rauchen kann. Ich versuche, mich auf dem Rücksitz zu entspannen. Nicht einmal die Füße kann ich wegen dem ganzen Gepäck im Fußraum ausstrecken.

»Möchtet ihr auch Kaffee?« Sie zeigt auf die Thermoskanne zwischen Wolfgangs Beinen.

»Gerne«, sagt Wolfgang.

»Im Handschuhfach sind Becher.«

Wolfgang reicht mir einen Becher mit Kaffee nach hinten. Der Kaffee schmeckt besser als erwartet.

»Kaffeekochen kannst du«, sagt Wolfgang. Sie grinst ihn an.

»Nicht nur das.« Grimmig beobachte ich sie von hinten. Ihre zweideutigen Bemerkungen kann sie sich sparen. Sie soll sich unterstehen, Wolfgang anzumachen. Ich merke, wie mir heiß wird. In letzter Zeit habe ich wieder diese Hitzewallungen wie in den Wechseljahren. Meine Hormone spielen verrückt, seit ich Wolfgang kenne.

Über ein Jahr sind Wolfgang und ich ein Paar. Mit seinen vierzig Jahren ist er sechzehn Jahre jünger als ich. Ich komme schlecht damit klar, zumal ich keine Heidi Klum oder Demi Moore bin, sondern eine dralle Nullachtfünfzehn-Frau von Nebenan. Warum gerade ich? Warum nimmt er sich nicht eine jüngere Frau wie die meisten Männer. Junge Frauen sind hoch im Kurs. An mir nagt der Zahn der Zeit. Es gibt sie wirklich. Die verräterischen Wehwehchen im Alter. Leugnen zwecklos. Nicht alles lässt sich kaschieren. Die grauen Haare lassen sich färben und ein jugendliches Outfit schummelt ein paar Jahre weg. Trotzdem knackt es in den Gelenken und meine Arthrose im Zeh wird auch nicht besser. Ich komme nicht um eine Gleitsichtbrille herum, nachdem ich meine zwanzig Lesebrillen, die überall herumliegen, ständig vergesse und die Preise beim Einkaufen nicht mehr erkennen kann. Beim Blick in den Spiegel muss ich leidvoll feststellen, dass die Fältchen nicht kleiner werden und die Zähne länger wirken. Nicht nur der Hintern wächst, sogar die Schuhe muss ich eine Nummer größer kaufen. Es ist lästig, mehrmals in der Nacht auf Toilette und um fünfhundert Gramm abzunehmen, eine Woche auf das Abendessen verzichten zu müssen.

Im letzten Sommerurlaub haben wir uns zufällig auf Texel kennengelernt. Auf meiner Herzensinsel habe ich meinen Herzensmensch getroffen. Ist das nicht romantisch? Er war überhaupt nicht mein Typ. Klein, rundlich, viel zu lange Haare, Bart, Tätowierungen. Wir machten Urlaub im Ferienhaus und er war mit seiner attraktiven Begleiterin auf dem Campingplatz in De Krim. Ich mochte ihn von Anfang an, habe selten so gelacht wie mit Wolfgang. Wir waren auf einer Wellenlänge und hatten denselben Humor. Es war ein Match.

Konrad und ich waren in dem Jahr dreißig Jahre verheiratet und in diesem Urlaub ist mir klargeworden, wie weit wir uns voneinander entfernt hatten. Wo war der Scheidepunkt in unserer Partnerschaft, die Höhen und Tiefen von Jahrzehnten überdauert hat? Der Alltag, die Kinder, eine Mischung aus Beidem? Eigentlich sollten die Korken knallen und wir wollten auf den Tischen tanzen, nachdem die Kindererziehung erfolgreich abgeschlossen war. Endlich mal in all die Restaurants, wo ich schon seit zwanzig Jahren hin wollte. Nicht immer nur Pizza und Pommes. Gemütlich Kaffee trinken, ohne dass der Hund den Tisch über die Terrasse zieht, weil er ein Eichhörnchen oder eine Katze um die Ecke laufen gesehen hat oder die Kinder quengeln oder die Hose voll haben. Ich habe gedacht, dass ich alle Kraft, Energie und Kreativität für die Kinder gebraucht habe und dass es jetzt ein entspannter und harmonischer Durchmarsch wird. Zu meinem Erschrecken musste ich feststellen, dass das neue Lebensmodell zu zweit schwieriger war. Als Improvisationskünstler bekommt Frau das Chaos Kinder, Hund, Arbeit, Haushalt und Mann irgendwie in den Griff. Wir wurden in eine Zweisamkeit zurückgeschleudert, die es schon lange nicht mehr gab.

Die Kinder gehen voller Enthusiasmus und Abenteuerlust. Natürlich erzähle ich den Nestflüchtlings, dass ich mit dem Abnabeln meine Schwierigkeiten habe, aber dass ich das Beste für sie will und dass sie mir wichtig sind. Ich sage ihnen, dass ich immer für sie da bin, wenn sie mich brauchen. Wie soll ich damit umgehen, loslassen zu müssen und es doch gar nicht will?

Was haben wir nicht alles angestellt, unternommen und gefeiert, als wir noch zu zweit waren? Wie viele Aufregungen haben wir durchgestanden, Abenteuer erlebt? Meine Gefühle fahren Achterbahn.

»Endlich mehr Freiraum für uns«, sagt Konrad. Abschied, Verlust und *Loslassen müssen* kreist in meinem Kopf. Ich habe Furcht vor dem Neuem. Hat Konrad immer schon so laut geschnarcht? War er immer schon so wortkarg und wollte immer Recht behalten? Hat er immer schon alles liegenlassen und ist mit dreckigen Schuhen quer durch das ganze Haus gelaufen? Auf

einmal kann ich ihn nicht mehr riechen. Wie soll unser neues Familienleben aussehen? Was verbindet und was trennt uns überhaupt? Wie sollen wir damit umgehen? In anderen Familien scheint das scheinbar perfekt zu laufen. Läuft es nur bei uns nicht rund? Ist da wirklich eitel Sonnenschein oder spielen sie uns was vor? Ständig haben wir Streit über Nichtigkeiten. Was will ich überhaupt? Ich habe das Gefühl, mich in der Mitte des Lebens neu finden zu müssen. Ich will mit ihm ins Kino, lange Spaziergänge machen, einfach mal stundenlang im Kerzenschein reden. Er will Golf spielen, Kurse besuchen, die mich nicht interessieren, muss ständig Überstunden machen.

Ich war unglücklich und mein Lebensentwurf gescheitert, sozusagen Systemabsturz, Dauererror. Mit einem Mal wurde mir klar, dass ich nur aus Bequemlichkeit mit ihm zusammengeblieben bin und dass mein Leben nicht nach Plan verläuft. Wobei ich keinen Plan hatte, wie mein Plan aussehen soll. Ich hatte verlernt, eigene Wünsche zu haben, nachdem ich jahrelang immer nur funktionieren musste. Es gab keinen Raum für Selbstverwirklichung und Pläne, was ich mit meiner freien Zeit anfangen könnte, da es nie freie Zeit gab. Harmonische Gespräche fanden kaum noch statt, das Streitpotential war gestiegen und über alles wurde direkt diskutiert. Als ich herausgefunden habe, dass er mich seit zwei Jahren mit seiner Sekretärin betrogen hat, war ich zunächst furchtbar wütend, aber weniger aus Eifersucht, sondern aus der Tatsache heraus, dass er mich belogen und hintergangen hat. Mir hat es im Grunde genommen nichts ausgemacht, dass er mit fremden Frauen geflirtet hat. Ich dachte, ich könnte ihm verzeihen. Als ich alleine nach Texel gefahren bin, habe ich ihm ein Gedicht geschrieben, in dem stand, wie sehr ich ihn vermisse. Einen Tag später wollte ich, dass er sich setzt.

»Ständig versteckst du meine Sachen! Ich finde nichts hier. Der Drucker hat einen Papierstau und der Computer fragt ständig nach einem Update. Weißt du, wo meine braunen Lederschuhe sind?« hat er gefragt. »Wann kommst du endlich zurück?«

»Es tut mir leid«, habe ich gesagt, »ich komme nicht zurück. Ich habe mich verliebt. Ich möchte die Scheidung.« Nach dreißig Jahren.

Während es für mich ein regelrechter Befreiungsschlag war, ist Konrad in eine Identitätskrise gestürzt, als ich ihn verlassen habe.

»Wer bin ich, wenn es uns nicht mehr gibt?« Ich weiß nicht, ob er mich noch geliebt hat oder ob ich nur ein Puzzleteil war, was in seinem *Lebenspuzzle* mit einem Mal fehlte.

»Ich liebe dich sehr«, hat mir Barbara mit bebender Stimme am Telefon gesagt, »ich liebe Papa aber auch und ich werde mich nicht zwischen euch entscheiden. Eure Ehe war nicht perfekt, aber ich habe gedacht, dass euer gemeinsames Leben und unsere Familie wenigstens sicher sind.«

War ich am Ende auch eine von den Helikopter-Müttern, die ich immer belächelt habe? Ich erinnere mich. Während Barbara nach dem Abitur auf dem Weg ans andere Ende der Welt ist, sitze ich am Computer und fliege mit. Ich weiß die Flugnummer, schaue immer wieder nach, wo sie ist. Wann geht der Anschlussflieger nach der Zwischenlandung in Singapur wieder in die Luft? Was es wohl bedeutet, wenn nicht? Ob der Flughafen in Sydney schon die Maschine gelistet hat? Landet sie pünktlich? Kommt sie mit den Temperaturen klar? Wer holt sie eigentlich am Flughafen ab?

»Willst du nicht mal aufstehen?« hat Konrad gefragt. »Ist das nicht übertrieben, was du machst?«

»Gut«, habe ich gesagt, »nach dem Zwischenstopp in Singapur trinken wir zusammen einen Kaffee.«

»Gönn ihr das Abenteuer, Sabine. Sie muss ihre Erfahrungen machen.«

Das Loslassen geschieht ganz langsam. Irgendwann fängt es an. Die Kinder machen beim Telefonieren die Tür zu und flüstern, sobald ich in die Nähe komme. Sie bringen Freunde mit, ihr Radius wird immer größer, sie ziehen um die Häuser und bleiben über Nacht weg, sie haben Liebeskummer, verlieben sich neu. Irgendwann packen sie ihren Koffer, verlassen das Nest. Ich muss nicht mehr für vier Leute waschen, sondern für zwei, keine nassen Handtücher liegen im Wohnzimmer und über dem Küchenstuhl, keine benutzten Teller auf dem Tisch. Ich habe das Gefühl, meine Aufgabe als Mutter verloren zu haben. Ich stürze in eine Sinnkrise. Die Amis nennen es Empty-Nest-Syndrom, erzählt mir

mein Psychologe. Er erklärt mir, dass man vom *Pre-Empty-Nest* spricht, wenn der Ablösungsprozess zu Hause beginnt, vom *Partial-Empty-Nest*, wenn die Kinder in der Nähe studieren und am Wochenende nach Hause kommen und vom *Post-Empty-Nest*, wenn sie ganz ausgezogen sind.

»Ist mir egal, wie es heißt«, habe ich geschluchzt, »das Nest ist leer. Nur Eierschalen und Federn haben sie zurückgelassen.« Er sagt, es kann bis zu zwei Jahren dauern, bis ich meine Krise überwunden habe, will mir weismachen, dass ich deshalb schlecht schlafe und eine Anpassungsstörung habe, die therapiert werden müsse, damit ich nicht noch depressiver werde.

»Ich bin nicht depressiv«, habe ich gesagt, »ich bin stolz, aber ich bin auch traurig. Ich vermisse auf einmal den Duft von verschwitztem Baby-Haar, das Würgen dicht an meinem Ohr und warme Milchkotze, die mir langsam den Hals herunterläuft, während ich telefoniere, barfuß auf einen Legostein trete, wenn ich nachts um drei ins quengelnde Kinderzimmer muss. Selbst das Gezanke um die Butterbrotdosen und die ambitionierten Elternabende fehlen mir. Können sie das nicht verstehen? Ich war so viele Jahre Mutter gewesen. Habe sie morgens geweckt, pflegte sie gesund, wenn sie krank waren, habe ihnen vorgelesen und mit ihnen jedes Jahr die Laterne für den Sankt Martins-Umzug gebastelt. Mir fehlt das Kuschneln, das Streiten, die laute Musik und die Sachen, die überall herumliegen, wo sie nicht hingehören. Ist es nicht normal, dass eine Mutter trauert? Als ich damals ging, hatte meine Mutter auch einen Nervenzusammenbruch bekommen und ist dem Umzugswagen heulend nachgelaufen.« Es war schon schlimm gewesen, als Paul ging. Nur ein Regal blieb, ein paar Bücher und Bilder. Ich war mir nicht sicher, ob ich es überstehen würde, wenn Barbara auch noch gehen würde, wenn ihr Kinderzimmer immer leerer und leerer wird. Wenn ich alleine in einem ausgeräumten und stillen Haus sitze, für niemanden außer für Konrad kochen, waschen und aufstehen muss. Habe ich Angst, nicht mehr gebraucht zu werden? Habe ich mich nur über die Erziehung meiner Kinder identifiziert? Meine Rolle als Frau und Geliebte vernachlässigt? Sind wir über die Jahre aus Partnern nur noch Eltern geworden, die abends, müde vom Tag, nur noch über den Elternsprechtag reden und wann die Küken zu Hause

sein müssen? Mein Tag hatte einen Rhythmus, meine Woche eine Struktur. Konrad und ich sitzen zusammen am Tisch und auf einmal kommt er mir fremd vor.

»Schaffen sie gemeinsame Erlebnisse«, hat mein Psychologe gesagt, »besuchen sie gemeinsam einen Tanzkurs oder gehen sie einmal die Woche zusammen ins Kino. Genießen sie zusammen freie Zeit. Beleben sie alte Freundschaften wieder. Das kann so schön sein.«

»Oder enttäuschend«, habe ich gesagt. Wo stehe ich im Leben? Wo will ich noch hin? Habe ich was verpasst?

Ich habe überlegt, was ich künftig möchte, was nicht, mich nicht als gescheitert gesehen, sondern versucht, der Sache etwas Positives abzugewinnen. Ich habe meine Festplatte neu formatiert und meinem Leben eine neue Richtung gegeben. Ich habe den Raum, den die Kinder eingenommen haben, zu meinem Projekt gemacht. Das Kinderzimmer wurde mein Atelier. Nach der Arbeit ging ich zur Kosmetikerin oder zur Fußpflege. Ich habe meine Freizeit ausgefüllt und fühlte mich schön. Ich habe mit dem Walken angefangen, Reisen geplant, ein Wellness-Wochenende gemacht, alte Freundinnen aus meiner Schulzeit getroffen. Wir haben Selfies beim brunchen, am Glühweinstand und in der Eisdiele gemacht, mit Sekt angestoßen auf unsere neue Freiheit.

Ich hatte mich wieder im Griff. Die Sache mit Wolfgang war nicht geplant. Es war purer Zufall, dass ich mich verliebte und nach dreißig Jahren wieder Schmetterlinge durch meinen Bauch flatterten.

Ich habe feststellen müssen, dass nicht alles eitel Sonnenschein ist, sondern dass meine neue Zukunft oft eine schmerzhaftes Herausforderung ist. Manchmal frage ich mich, ob es das Empty-Nest-Syndrom, eine schwere Form der Midlife-Crisis oder das Schicksal war, die mich in die Arme von Wolfgang getrieben hat. Waren Beziehungskrisen und nicht aufgelöste Beziehungsprobleme die Ursache? War unsere Partnerschaft trotz der vielen Jahre nie wirklich gut? Waren wir emotional nie auf Wellenlänge und sind nur zusammengeblieben, weil viele andere Dinge gepasst haben und die Kinder da waren? Ist Wolfgang demnach

mehr ein Symptom als die Ursache für die Trennung? Ich hatte den Wunsch, mein eigenes Wohl und Glück zur Priorität zu machen, nur meine Zufriedenheit zählte.

Die Kinder sind erwachsen. Sie wollten nicht, dass wir uns trennen, aber ich konnte nicht auf die Kinder Rücksicht nehmen, da es um mein Wohl geht. Sie finden es traurig, dass wir nicht mehr zusammen Weihnachten und die Geburtstage feiern und dass ihre noch ungeborenen Kinder Großeltern mit zwei verschiedenen Adressen bekommen werden.

Ich glaube, dass die neue Partnerschaft mit Konrad mich nicht glücklich gemacht hat. Es gab auch schöne Momente oder es hätte sie geben können. Das stimmt mich manchmal traurig. Plötzlich gibt es kein *Wir* und kein *Uns* mehr. Da ist nur noch das kleine große *Ich*. Ich muss meine eigene Identität wiederentdecken und neu aufbauen. Das braucht Kraft und Zeit.

Wir wissen nicht, woher das Quietschen und Brummen auf einmal kommt. Qualm steigt aus der Motorhaube und es riecht nach Benzin. Ich verschlucke mich vor Schreck an meinem Kaffee.

»Hört ihr das? Da brummt und klappert was.«

»Ich hör das Klopfen auch«, sagt Luisa, »da blinkt auch eine Lampe, die ich nicht kenne.« Wolfgang deutet auf den Standstreifen.

»Halt an.«

»Hier?«

»Mach schon.« Der Wagen ruckelt immer mehr und nimmt an Fahrt ab. Luisa wird ganz hektisch.

»Ich gebe Vollgas«, wundert sie sich, »aber es passiert nichts.« Sie zieht den Twingo panisch nach rechts und gleitet wie mit einem Elektroauto auf die Standspur. Um Haaresbreite hätte sie das Wohnmobil hinter uns gestreift. Das Auto rollt aus und wir kommen zum Stehen. Der Motor würgt ab und gibt keinen Laut mehr von sich.

»Wo ist das Warndreieck?« kreische ich panisch. »Wir stehen mitten auf der Autobahn.«

»Im Kofferraum«, sagt Luisa. Das bedeutet, dass wir den ganzen Kofferraum wieder ausräumen müssen, um an das Warndreieck zu kommen. Wolfgang öffnet die Klappe im Armaturenbrett.

»Hast du eine Bedienungsanleitung von dem Wagen?«

»Weiß nicht. Vielleicht da drin.«

»Außer Müll finde ich hier nichts.«

Das fehlt noch. Es ist Mittagszeit und wir haben noch nicht einmal die Hälfte der Strecke hinter uns. Draußen tobt der Herbst und der Verkehr tost mehrspurig an uns vorbei.

Wolfgang steigt aus und geht zum Kofferraum.

»Willst du den Kofferraum schon wieder ausräumen?« frage ich entsetzt.

»Es bleibt uns nichts anderes übrig. Wir müssen das Warndreieck aufstellen.« Er zerrt Taschen und Tüten auf die Straße.

»Bist du im ADAC?« ruft er von hinten.

»Nö«, sagt sie und zuckt beschämt mit den Schultern.

»Egal«, entgegnet er, »wir brauchen jetzt Hilfe. Ruf da an!« Luisa tippt eine Nummer in ihr Handy, landet in einer Warteschleife. Zehn Minuten Musik im Hintergrund, bevor sie durchkommt.

»Guten Tag, Schneider hier, wir sind auf der A2 liegengeblieben, irgendwo zwischen Minden und Hannover.«

»Sie will den Kilometer wissen«, raunt sie mir zu. Ich sehe mich um.

»Keine Ahnung, hier ist nirgends ein Schild. Eben habe ich gesehen, dass in ein paar Kilometern die Raststätte Schaftrift kommt.«

»Mist«, sagt Luisa, »die Verbindung ist unterbrochen worden.«

»Ruf nochmal an.« Ich sehe Wolfgang im Rückspiegel in einiger Entfernung mit dem Warndreieck über die Standspur gehen.

»Wieder Warteschleife«, sagt sie, »die Musik ist schrecklich. Beruhigungsmusik, gleich schlafe ich ein.« Sie grinst mich an. Minutenlang erklingt Musik, bevor abgenommen wird. Luisa beschreibt schnell, wo wir uns befinden.

»Wir wissen auch nicht, was passiert ist. Ja, wir warten. Vielen Dank.« Sie legt auf.

»Sie sagt, dass sie einen Wagen schicken« sagt sie.

»Das hoffe ich doch.«

Lastwagen brettern an uns vorbei.

»Kommt raus, hinter die Leitplanke!« ruft Wolfgang. »Es ist zu gefährlich im Auto.« Er hat den kompletten Kofferraum leer geräumt. Unser Gepäck steht gestapelt hinter dem Twingo. Die Lampe ist umgefallen. Wolfgang geht um das Auto herum und öffnet die Motorhaube. Qualmwolken steigen auf.

»Kannst du was sehen?« will ich wissen.

»Keine Ahnung. Hier qualmt alles Mögliche. Das kann der Motor sein, die Zündkerzen, ein Steuerkettenproblem. Vielleicht

fehlt ja auch nur Öl. Es ist alles so heiß, ich fasse nichts an. Ich habe Angst, dass das ganze Ding in die Luft geht.« Wir klettern hinter die Leitplanke. Es hat angefangen zu regnen und der Wind ist eiskalt. Luisa zündet sich eine Zigarette an und spielt seelenruhig mit ihrem Handy. Wo ist meine Jacke? Habe ich sie in die Reisetasche gepackt? Habe ich überhaupt eine Jacke dabei?

»Können wir nicht im Auto warten?« frage ich bibbernd.

»Mir ist eiskalt.«

»Zu gefährlich.« Er wirft mir eine Decke aus dem Kofferraum zu. »Ich räume den Kofferraum schon mal wieder ein, bis sie da sind. Da müssen sie ja nicht mehr ran.«

»Das kriegst du nie mehr alles rein. Es sieht noch mehr aus als vorhin.«

»Das kann gut sein«, grinst er gelassen. Außer mir scheint es niemand etwas auszumachen, dass wir mitten auf der Autobahn auf dem Standstreifen im kalten Nieselregen stehen und Fahrzeuge dicht an uns vorbeidonnern. Ein ADAC-Wagen fährt auf der Gegenfahrspur.

»Da sind sie«, rufe ich, »ging ja doch schneller als ich dachte. Gleich müssen sie da sein.« Eine halbe Stunde vergeht. Meine Freude schlägt in Enttäuschung um. Wo bleibt der Wagen? Ich habe kein Gefühl mehr in meinen Fingern von der Kälte.

»Mein Akku ist leer«, sagt Luisa, »hat einer von euch ein Ladekabel?« Wolfgang lacht.

»Das hilft dir im Moment auch nichts. Dein Twingo gibt keinen Mucks mehr von sich. Mit dem kannst du nichts mehr laden.« Ein gelber Wagen kommt vor uns auf dem Standstreifen zum Stehen.

»Endlich«, stelle ich erleichtert fest. Ein gelber Engel steigt aus kommt auf uns zu.

»Was ist passiert?« Wir beschreiben die Geräusche, die der Twingo gemacht hat, bevor er den Geist aufgab. Er sieht uns ernst an.

»Das hört sich nicht gut an. Dann will ich mal schauen, ob man da noch etwas machen kann.« Er beugt sich über den Motor und fummelt an den Kabeln herum.

»Starten sie mal«, sagt er zu Wolfgang.

Wolfgang setzt sich hinter das Lenkrad. Der Motor startet direkt beim ersten Versuch.

»Da haben sie nochmal Glück gehabt.«

»Was war es denn?« frage ich erleichtert.

»Ein Schlauch an der Benzinzufuhr hatte sich gelöst. Das kann schon mal passieren.«

»Also kein Motorschaden?« will Luisa wissen. Der Mann schüttelt mit dem Kopf.

»Nur eine Kleinigkeit. Der Wagen fährt jetzt wieder wie geschmiert.« Er zückt ein Formular und schreibt die Daten von Luisas Fahrzeugschein ab.

»Sie können das Geld auch überweisen, Frau Schneider«, sagt er und reicht ihr ein Papier, »mein Name ist Engel. Johannes Engel.« Er reicht uns nacheinander die Hand und fährt mit seinem Auto davon.

Erleichtert steigen wir wieder in den Twingo ein.

»Wie gut, dass es noch Engel gibt«, stelle ich fest.

Ich weiß nicht, ob ich jemals Kinder haben möchte«, sagt Barbara auf dem Weg zur Pension. Sie hat sich bei Wolfgang und mir eingehakt. Als wir an dem freistehenden Einfamilienhaus in einer Villengegend von Hamburg ankommen, hält sie schon auf der Straße nach uns Ausschau. Ich habe nicht gewusst, dass Michael so feudal lebt. Barbara hatte mir erzählt, dass er als selbständiger Immobilienmakler arbeitet. Allein das Grundstück mit dem alten Baumbestand ist fast so groß wie der Brühler Schlosspark. Sie ist froh, dass er unterwegs ist und hinterlässt ihm einen Abschiedsbrief auf dem Küchentisch. Ihr weniges Gepäck will sie später bei einer Bekannten in Hamburg abholen.

»Warte mal ab. Bei den eigenen Kindern ist das etwas ganz anderes. Ich fand die Kinder von anderen Müttern auch oft ganz schrecklich. Wenn ein Besuchskind von euch die Windel voll hatte, musste ich mich überwinden, das Kind zu wickeln.« Barbara lächelt.

»Das ist wie die Kacke von einem fremden Hund wegmachen, oder?«

»Im Übrigen ist deine Nichte ganz entzückend.«

»Mariella ist auch ein Mädchen. Die sind viel süßer als Jungs. Die benehmen sich nicht wie Terroristen.« Wolfgang lacht.

»Jetzt wird es interessant.« Ich lache auch.

»Sag das nicht! Es gibt auch Mädchen, die zickig sind. Richtige Terrorzicken, die andere Mädchen an den Haaren ziehen und dabei wie von Sinnen kreischen. Mariella ist noch keine zwei Jahre alt. Das sagt noch gar nichts. Wenn sie das Temperament von ihrer Mutter oder ihrer Großmutter geerbt hat, dann gute Nacht! Ganz zu schweigen von der restlichen Verwandtschaft.« Wir lachen beide.

»Weiß du noch die Hochzeit?« Ich verziehe das Gesicht.

»Wie soll ich das jemals vergessen«, stöhne ich, »ich hatte gehofft, dass Paul sich durchsetzt und dass die beiden auf Texel